



Die Brücke.

Roman von Willi Scharlau.

(7. Fortsetzung.)

(Radikale verboten.)

Marga richtete sich stolz auf, als wollte sie sagen, darin befäße sie nun doch eine ganze Portion Erfahrung mehr als der Bruder. Der aber sprang auf und lief in dem kleinen Zimmer zwischen Fenster und Tür auf und nieder.

„Komm her!“ sagte sie, als er seine Promenade garnicht beendigen zu wollen schien. „Sieh einmal, Hans, ich verrete nun doch Mutterstelle an Dir, und so darf ich Dir schon einen Rat geben.“

Das klang so komisch ernsthaft, daß er sich zu beruhigen begann und eben so fragte:

„Na, welchen denn, kleine Maus?“

„Du liebst sie doch?“

„Ja, seit ich sie zuerst sah.“

„Und sie Dich auch? Das nehme ich an.“

„Wie soll ich das wissen. Aber ich hoffe es.“

„Möchtest Du nun, lieber Hans, daß dieser Zustand so bliebe? Ich möchte glauben, auf die Dauer wäre das unerträglich. Wenn sich zwei lieben, dann sagen sie es sich, oder — na, sonst wären doch alle unsere Standesämter umsonst da.“

„Maus, keine Witze!“

„Ich denke garnicht daran. Siehst Du, die hier sieht so lieb und gut aus — schreib an sie. Schreib ihr alles, und — —“

Marga begann plötzlich zu weinen, dann lachte sie.

„Lachen und Weinen in einen Sad!“ rief sie und lief davon.

Das Bild von Hanns von Lingen aber nahm sie mit, das gab sie nicht wieder herans.

Marga hatte recht, das sagte sich Hans Dertel an jedem Tage, so und so oft. Es konnte und durfte nicht so weiter gehen. Freilich, wenn die sozialen Verhältnisse einfach gegeneinander abgewogen wurden, was war sie, was er! Dort die vornehme Dame aus altem Gaus, in Traditionen groß gezogen, die anders lauteten als die seiner Familie.

Er mußte nur, daß sein Vater ein kleiner Beamter, sein Großvater ein Alderbürger in Zehrbellin war. Darüber hinaus schwieg des Sängers Höflichkeit vollständig.

Aber sie hatte keine Vorurteile, das wußte er. Sie nicht, aber die Familie sicher. Da kam ein nominö Dertel und wollte Fräulein von Lingen heiraten. Und die Position, die er Fräulein von Lingen geben wollte und konnte?

gar nicht, was er hatte schreiben wollen. So verging Tag um Tag, Hans Dertel wurde wieder stumm und schweigm.

Marga bot alles auf, ihn zu zerstreuen, es schien war der Sonntag vor Weihnachten, am Mittwoch schon war der Heilige Abend. Ein Wetter herrschte, daß man nicht einen Hund hätte vor die Türe jagen mögen. Schnee und Regen in häßlichem Gemisch fielen vom Himmel. Der Nebel machte sich stark bemerkbar und auf den Straßen lag der Schmutz, wie es eben nur bei uns so schön auch im Winter geschehen kann.

Trotzdem ging Hans Dertel aus. Schon seit zwei Stunden war er fort. Marga wartete immer noch vergebens.

Der arme Hans! Wie es ihn gepackt hielt. Er wußte sonst stets genau, was er wollte, und nun war er wie ein Rohr im Winde.

Plötzlich stand sie auf, ging in sein Arbeitszimmer und entzündete die Lampe auf seinem Arbeitstisch. Dann legte sie auf der Unterlage einen seiner großen weißen Briefbogen zurecht und holte aus ihrem Zimmer Fräulein von Lingen's Bild.

Das stellte sie auf seinen Schreibtisch neben den Briefbogen, so daß er es sofort sehen mußte. Dann faltete sie die Hände, stand einen Augenblick nachdenklich mit gesenktem Kopf da und sagte leise:

„Lieber Gott, gib doch, daß ich nicht gar zu dumm war.“

Spät am Abend ging Hans Dertel noch einmal aus, nur die wenigen Schritte bis zur Post. Dort am Kasten zog er einen Brief hervor. Er atmete tief auf, als folte es ihm einen Entschluß, das Stück Papier in den Kasten zu werfen.

Dann geschah es. Vor dem Abendessen aber zog er Marga an sich und küßte sie auf die Stirn. Marga sah ihn mit Tränen in den Augen an.

Er beantwortete die unausgesprochene Frage mit einem Kopfnicken.

Da schrie sie laut auf vor Freude und sagte lachend und weinend:

„Lieber Gott, ich bin wohl garnicht mehr ein so bunnes Mädel.“

7. Kapitel.

Hanns von Lingen ging den ganzen Montag über herum wie im Traum.



Ein teures Andenken.

Eine kleine Etage in Friedenau, ein Einkommen, welches jetzt gut war, leicht schlecht werden konnte. Wer kennt denn die Launen der Großmacht Presse und des Angeheuers, genannt Publikum?“

War das nicht eine Verrücktheit?

Hans Dertel verzehrte sich in Zweifeln.

Jetzt war der Brief fertig, den er an sie schreiben wollte, dann zerriß er ihn wieder. Das war's ja

Seit dem Abschied auf dem letzten Bahnhof war es für sie entschieden, daß er schreiben mußte, diesen Brief hier schreiben mußte, die entscheidende Frage tun für das ganze Leben. Und eben so fest stand, daß sie ja sagen mußte.

Wie hätte sie anders gekonnt? Sie selbst hatte ihn lieb, von ganzem Herzen, mehr als irgend einen Menschen, Papa nicht ausgenommen. Den auch, aber anders.

Und nun kam der Brief, kam endlich, sie hielt ihn in der Hand, las ihn zum zehnten Mal und war immer noch so verwirrt wie nach dem ersten Lesen.

Allmählich aber kam ihre dem Ueberschwinglichen abgeneigte Natur zum Durchbruch — Hanns überlegte.

Daß sie ja sagen, daß sie den geliebten Mann heiraten würde, stand vollkommen fest, nichts würde sie in diesem Entschluß wankend machen. Ebenso sicher war es auch, daß die sich aufstürmenden Schwierigkeiten keine geringen sein würden.

Zweifelhaft erschien es, ob des Vaters liberale Ansichten in der Praxis standhalten würden; völlig unzweifelhaft aber war es, daß Egon sich mit Händen und Füßen gegen einen Verwandten sträuben würde, der nichts war als Doktor Dertel, ein Mann dunkler Herkunft, der völlig außerhalb seines Kreises stand.

Aber was wog das alles auf gegen das Bewußtsein, geliebt zu werden, gegen die Gewißheit, seiner Liebe sicher zu sein.

Sie beschloß, heute noch das Geheimnis für sich zu behalten, und das umso mehr, als schon morgen Egon zum Fest eintraf. Sie wollte Vater und Bruder gleichzeitig den festen Entschluß mitteilen, sich mit dem Manne ihrer Wahl zu verloben. Sie hielt es für eine Feigheit, dem Vater heute die Einwilligung vielleicht abzuschmeicheln, um ihn für morgen den Vorwürfen des Sohnes auszuweichen. Feige aber war Hanns von Vingen nicht, und sie zog es immer vor, den geraden Weg zu gehen.

Krümmungen, diplomatische Umwege entsprachen ihrem Wesen nicht.

Erzellenz aber bemerkte wohl, es sei etwas geschehen, was die Tochter besonders erregte.

„Du siehst ja aus, Mädchen,“ sagte er bei Tisch, während er sie scharf anblickte, „als hätte Dir jemand eine Million geschenkt.“

„Mehr Väterchen — unendlich viel mehr.“

Ihr Gesicht strahlte und doch traten ihr die Tränen in die Augen.

„Nun, nun, Kleine, was ist es denn?“

„Morgen, Papa, morgen werde ich Dir alles sagen.“

Am Dienstag kam Egon. Er war nicht rosenfarbener Stimmung, im Gegenteil, recht kleinlaut, denn das Weihnachtsgeschenk, welches er vom Vater erbitten wollte, war groß.

Ein Bündchen unbezahlter Rechnungen harrete der Zahlung.

Es war aber auch ein Skandal, wie teuer Hamburg allmählich wurde, und welchen Luxus die Leute allein mit Blumen trieben. Herr von Vingen konnte doch kein Sträußchen schenken, es mußte schon ein Strauß sein.

Papa mußte schon die leidigen Rechnungen begleichen.

Aber Erzellenz war merkwürdig guter Stimmung. Zwar schüttelte er den Kopf, als er die Höhe der Summe erfuhr, aber schließlich kam Hanns dadurch doch nicht zu kurz.

Egon würde ja auch einmal vernünftig werden, und — schließlich — Blumen schenkt man an Damen. Rechnungen aus Konfektionsgeschäften wären ihm unangenehmer gewesen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies jetzige Weihnachtsgeschenk sein letztes; er wollte es nicht sich, nicht dem Sohne verbittern.

„Nun fällt alles andere schmal aus,“ meinte der alte Herr und steckte die Papiere in seine Tasche.

„Gut!“ erwiderte Egon langsam. „Nun ja, der Gaul kann auch noch bis zum Frühjahr warten.“

„Was heißt das? Du bist doch sehr gut beritten.“

„Aber nur einen, Papa. Das war zu Deiner Zeit anders. Da konnte man als Adjutant mit einem Gaul auskommen, aber heut? Man muß doch auch ein Bild schmelzen.“

„Nein, mein Freund, diesen Zahn lasse Dir gefälligst ausziehen. Noch haben wir keine berittene Infanterie. Da hältst Du ja von vornherein zur Kavallerie gehen können.“

„Wollte ich ja.“

Egon sah mißmutig vor sich hin. Daß er seinen wertvollen Hunter bei den Herbstjagden total aufgefunden geritten hatte und ihn nun für ein Butterbrot würde fortgeben müssen, mochte er nicht eingestehen.

So war ihm Hanns Eintreten ein willkommenes Vorwand, den geordneten Rückzug aus Vaters Zimmer antreten zu dürfen, aber sie hinderte ihn daran.

„Bleib, Egon,“ sagte sie mit ruhiger, wenn auch leicht vibrierender Stimme. „Ich habe mit Papa zu sprechen und wünsche, daß Du dabei bist.“

„Herr Gott, das klingt ja ordentlich feierlich,“ meinte der lange Leutnant. Er ging zum Fenster, wo er mit dem Rücken gegen dasselbe stehen blieb. „Hast Du etwa gar unbezahlte Wirtschafterrechnungen?“

Sie achtete auf diese Worte nicht, trat vielmehr rasch zu Erzellenz, welcher auf dem Sofa saß, und sah ihn an.

„Nun, was hast Du denn, Kleine?“

„Ich — — doch ich will mich lieber zu Dir setzen, Papa.“

Gewohnheitsmäßig zupfte sie, als sie neben ihm saß, die seidene Decke auf seinen Knien zurecht.

„Ich —“

Sie suchte einen Augenblick nach Worten, dann aber jagte sie mit völlig klarer und fester Stimme: „Du hast einmal den Wunsch mir gegenüber geäußert, Papa, Du möchtest den Mann kennen lernen, welcher mein Gatte werden soll. Du entsinnst Dich, Väterchen, damals —“

„Gewiß, Kleine, entsinne ich mich. Willst Du damit sagen, daß er —?“

„Ja, Papa, das will ich. Ich habe die Absicht, mich zu verloben.“

Erzellenz richtete sich rasch auf. Egon aber ließ vom Fenster her einen pfeifenden Ton vernehmen.

„Donnerwetter,“ sagte er, „das geht ja höllisch eilig. Etwas Schwarzenberg? Du, das verbitte ich mir. Der hat mich beim ersten Pferdekauf derartig über den Köpfel barbiert, daß ich mir noch jetzt blamiert vorfinde. Dazu bekommst Du meine Einwilligung nie.“

„Egon, ich bitte!“ sagte der General in etwas schärferem Ton, als sonst seine Art war. Dann faßte er der Tochter Arm und fuhr sichtlich erregt fort:

„Du — Kleine — Du willst Dich verloben? Nun verstehe ich Deine Erregung von gestern. Du hättest es mir doch schon sagen können.“

„Das hätte ich auch getan, wäre nicht Egons Ankunft schon bestimmt gewesen. Ich wollte es Euch beiden zusammen mitteilen.“

„Mag es so sein. Aber wenn ein Mädchen sich verloben will, muß es einen Antrag bekommen haben, nur der Mann kann vorher sagen, ich will es. Er hat die Initiative. — Kenne ich ihn auch?“

„Nein, Papa.“

Ihre Stimme bebte leicht; wurde dann aber ganz fest als sie sagte: „Doktor, Hans Dertel.“

„Wie? Der alte Herr sah die Tochter halb erstaunt, halb erschrocken an, vom Fenster her aber ertönte Egons Stimme:

„Ich verstehe Dertel — bloß Dertel — Doktor Dertel — Hanns, Du bist wohl nicht recht bei Troste!“

„Egon, ich bitte Dich dringend!“ rief Erzellenz, dem alle beartigen Redemendungen ein Greuel waren. „Wenn ich richtig verstand, Hans, heißt dieser Herr Doktor Hans Dertel, — Arzt? oder was?“

„Er ist Schriftsteller, Papa,“ erwiderte sie leise. Ich lernte ihn an dem Tage kennen, als ich im Oktober hierher kam; wir haben verschiedene Briefe gewechselt; neulich sah ich ihn in Berlin wieder. Gestern hielt er schriftlich um meine Hand an.“

„Das glaube ich,“ knurrte der lange Leutnant, indem er näher trat. „Könnte dem Herrn schon so passen. Jung, hübsch, nicht töricht und auch noch verständig. Glaub' ich schon.“

„Davon weiß er nichts!“ rief Hanns empört.

„Nun, weiß er nicht. Wozu gibt's denn Auskunftsleute, Kenne ich. Ist garnicht so teuer.“

„Wer selbst im Glashaus wohnt, soll nicht gegen andere Steine werfen, Egon. Ich bin überzeugt, Dertel denkt weniger. — Ich will das Wort unausgesprochen lassen.“

„Bitte, tue Deinen moralinsfarbenen Anwandlungen keinen Zwang an,“ meinte Egon höhnisch.

Der Vater aber schnitt jedes weitere Wort scharf ab, indem er unzweideutig erklärte, er wünsche mit der Tochter allein zu sprechen. Diesem Wunsch konnte sich Egon nicht widersetzen und verließ, wenn auch ungern, das Zimmer.

Erzellenz atmete förmlich erleichtert auf, als die Tür sich hinter dem Sohn schloß.

Er schob die Decke zur Seite, richtete sich auf, und ging langsam zu dem großen Schreibtisch, an welchem er sich niederließ. Er war noch blässer als gewöhnlich.

„Du kannst Dir denken, Hanns, wie überraschend mir Dein Bekenntnis kommt. Ich weiß nicht, was ich zuerst fragen soll, denn es flütert von allen Seiten auf mich ein. Wo ich es nicht ungern gesehen, erteilst Du einen Korb, und — ich verstehe Dich nicht.“

„Ich will Dir alles erzählen, Väterchen,“ sagte Hanns rasch und trat zu dem Vater. Du sollst nicht so viel sprechen, und schon deshalb will ich Dir alles sagen. Außerdem aber habe ich nichts, auch gar nichts vor Dir zu verbergen. Nicht ein Wort von Liebe ist zwischen ihm und mir gesprochen worden, einzig in dem gekriegen Brief schrieb er es. Und doch mußte ich genau, der Brief mußte kommen; der Brief oder er selbst. Er hat den ersten Weg vorgezogen und ich finde es recht.“

Sie erzählte dem Vater rückhaltlos alles, was geschah. Dann ward es still im Zimmer.

Der alte Herr saß da, den Kopf in beide Hände gestützt und dachte nach.

„Es ist niemals ganz leicht, ein Kind fortzugeben, denn die Ehe ist und bleibt ein Glücksspiel, und doppelt, wenn nicht das Für und Wider genau abgemogen wurde.“

Davon war aber zwischen den beiden bislang nicht die Rede. Ihnen genügte, daß sie wollten. Um so ernster aber war seine, des Vaters Pflicht, auch die Rehrseite in das Auge zu fassen.

Langsam erhob sich der General.

Wie alt und gebrechlich erschien er der Tochter in diesem Augenblick, so sehr, daß sie seinen Arm faßte, ihn zu stützen.

„Laß, Kind!“ erklärte er ruhig, aber nicht unfreundlich. „So schlimm sieht's noch nicht um den alten Vingen, daß er sich gar nicht mehr zu helfen wünschte. — Ich gebrauche Zeit, zu überlegen, laß mir die nötige Ruhe dazu. Für eins hab' aber Dank, mein Mädchen, dafür, daß Du Deinem alten Vater von allem Mitteilung maddest, ehe Du Dich bandest. Das war brav.“

„Ich sagte Dir, daß die Absicht bei mir feststeht, mich zu verloben, Väterchen. Ich habe daraus kein Gehl gemacht.“

„Ein Faktum, mit dem ich rechne, Hanns. Trotzdem laß mir Zeit.“

Er nickte der Tochter zu, welche das Zimmer verließ.

Langsam, sehr langsam ging Erzellenz auf dem dicken Teppich hin und her. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, entnahm demselben ein Blatt Papier, auf welchem Zahlen und Summen verzeichnet waren, machte sich aus diesen einen Auszug, rechnete und legte dann das Stück Papier wieder an seinen Platz zurück.

Die materielle Seite muß auch in Betracht gezogen werden, dachte er. Schriftstellerbrot ist häufig genug Hungerbrot.

Nun stand er wieder auf und wanderte im Zimmer auf und nieder, bis ein Gefühl von Schwäche

Ihn zwang, seinen gewohnten Platz im Sofa wieder aufzusuchen.

Es mußte wohl ein großes Glück sein, eine Ehe aus Liebe. Ihm ward dies Glück nicht zuteil. Seine Ehe war vom Verstand geschlossen, sie floß ruhig, ohne Erregung dahin.

Aber war solche Ehe nicht einer Liebesheirat vorzuziehen?

Was bleibt bei einer solchen, wenn die Liebe schwindet?

Und nun gar, wenn der eine Teil so viel aufgibt, wie seine Tochter wollte?

Auf das Gerede der Welt gab er wenig. Man sprach ja auch so schon gerade genug von den Extravaganzen seines Kindes, von ihrer übergroßen Selbstständigkeit und ihren wunderlichen Neigungen, auch von seiner ungläublichen Schwäche, alles gut zu heißen. Aber trotz aller Extravaganz blieb Fräulein von Ringen, unter allen Umständen Fräulein von Ringen, auch jetzt, wo sie sich Doktor der Philosophie nannte. Sie war und blieb die vornehme Dame.

Das aber änderte sich mit einem Schlage, wenn sie einen bürgerlichen Mann heiratete. Nicht in seinen Augen, sicherlich auch nicht in den Augen vieler Standesgenossen, wohl aber für die Gesellschaft in Wilhelmsburg. Der Kreis, in welchem sie hier lebten und verkehrten, war fest geschlossen, unnahbar, wie mit einer chinesischen Mauer umgeben. Außenstehende konnten wohl einen Blick über die Mauer werfen, eintreten konnten sie nicht. Und wenn die Gesellschaft ausließ, der hatte keine Aussicht, jemals das Tor wieder zu finden.

Zwar gab es zwei Eindringlinge. Denen aber gaben ihre Titel einen gewissen Anspruch auf Zugehörigkeit zur Gesellschaft, der Zutritt aber, zum Allerheiligsten, zu den beiden kleinen Höfen, blieb auch ihnen verweigert.

(Fortsetzung folgt.)

Bergkönigs Töchter.

Roman von H. Lindén.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als Dora am anderen Nachmittag heimkehrte, war sie freudig überrascht zu sehen, wie der Vater in seinem Sonntagsanzug ihr entgegen kam. Aufrechter war seine Haltung, sein Gang schneller als sonst. Die fahlblauen Wangen ein wenig gerötet und in den so müden Augen lag ein ungewohnter Glanz.

„Vater, was ist? Wohin willst Du? Und so froh siehst Du aus!“ rief das Mädchen staunend.
„Du weißt es noch nicht, Kind, Du weißt es nicht! Ich werd' angestellt auf der Grube! Jetzt geh ich zu Herrn Hartmühl, daß ich ihm Dank sag und etwas Genaueres höre.“

„Aber wie — wie ist das denn gekommen? Heute Mittag wußten wir ja noch nichts davon?“
„Geh' ein paar Schritt mit um, dann will ich's Dir erzählen, ich darf mich jetzt nicht so lang' unterwegs aufhalten.“

Dora wandte sich und ging neben dem Vater her, indes dieser atemlos vor freudiger Erregung ihr berichtete: „Denk' mal, heut Mittag, wie Du noch nicht lang fort warst, bin ich ganz allein daheim, Mutter war aufs Feld; da klopfte was an die Tür und wie ich aufmach', ist's eine Dame einfach in 'nem schwarzen Kleid, aber doch feinz; als ich genauer hinsah', kenn' ich sie, es war Fräulein Merz von da oben und so freunblich und so gut sieht sie aus! Gleich hat sie mich bei der Hand gefiegt und gesagt, ich sollt' mich mir setzen, sie tat's auch; sie hatt' was mit mir zu überlegen. Dann hat sie gefragt, wie 's mir ging, ich tat ja gut anssehen, wohl ein bißchen blaß, aber das kam' daß ich nicht genug an die Luft ginge, ich müßt viel draußen sein, und dafür, daß ich das tat, gab's schon einen Rat, wenn ich den annähm', wär' mir geholten und auch dem Herrn Hartmühl, der wär' ganz in Verlegenheit um einen treuen, zuverlässigen Mann, der

oben auf den Halben alles genau nachsehen sollt' und die Wagen aufschreiben, die dort liefen. Dazu wärn eigentlich die Halbensteiger, aber die hätten so viel zu tun und wärn noch junge Leut! Wenn ich's übernehmen wollt', brauch' ich bloß da oben spazieren zu gehen, und das Pöschchen wär' einträglich genug.“

„Aber Vater, das ist ja gar nicht möglich! Wie sollte denn Herr Hartmühl dazu kommen!“ rief Dora noch erlaunter als vorher. „Hat's auch nicht bloß Fräulein Merz aus sich gesagt?“

„D nein, sie meint' noch, ich brauch' nicht gleich zuzusagen, ich kenn' mich bedenken und es mit Euch überlegen, dann sollt' ich um 7 Uhr zu Herrn Hartmühl aufs Kontor kommen und ihm Bescheid bringen. Du kannst Dir denken, wie froh wir waren, und daß ich mich nicht lange bedacht hab'; zuerst wollt's die Mutter auch nicht glauben und meint', ich tät träumen. Aber ich hab's Euch nicht sagen wollen in all der langen Zeit, bald gestorben bin ich vor Langweil, und jetzt, jetzt krieg' ich wieder ordentliche Arbeit und ein Amt! Kind, dann sollt' Du Dich auch nicht mehr so plagen und den ganzen Tag da sitzen in dem nichtsnutzigen Bretterkasten, sollt' Dich auch mal freuen und was vom Leben haben!“

„Vater, sie werden doch wohl keinen Spaß mit Dir machen wollen?“ rief Dora, und ihre Lippen preßten sich zusammen in zorniger Bitterkeit.

„Spaß? Nein Kind, denkst Du denn, es wär' gar nicht mehr möglich, daß Dein Vater noch zu etwas taugen tät? Jetzt geh aber heim und jez' Wasser auf, daß die Mutter 'nen guten Kaffee kriegt, wenn sie vom Feld kommt, und für mich kannst' ne Flasche Bier holen, heut' ist ein Festtag, da kann man schon was draufgeben lassen! Hier hast den Schlüssel, hab' wohl gedacht, daß ich Dir begegnen würd! Nun geh, Kind, geh!“ Er schob sie sanft zurück und schritt dann rascher vorwärts.

Dora blieb noch stehen und sah ihrem Vater nach. Wie die plötzliche Freude ihn verjüngt hatte! So still und müd' und hoffnungslos hatte er, geblickt, wie im Halbschlummer, auf der Bank gesessen als sie heut Mittag wegging, und nun, wie anders schritt er dahin! Aber war's denn auch keine Täuschung? Es konnte sonst nur eine Wohlthat sein, die man in dieser zarten Form ihrem Vater erweisen wollte. — Das junge Mädchen schloß die niedere Haustür auf und trat in die stille, fast schon dümmerte Stube, deren einziger Schmuck ein paar blühende Geranien waren. Kollgänger hatte die Mutter nicht mehr, es melbeten sich keine, weil alle das Haus fürchteten, auf dem solch schwerer, dunkler Schatten lag; zudem hatte auch die Mutter nicht gern Fremde in's Haus nehmen mögen, weil ihr Mann so eigen war. Plötzlich zündete Dora Feuer an in dem eisernen Kochofen, der im Sommer draußen im Flur, im Winter seinen Platz in der Stube hatte. Dann begann sie für's Abendessen zu sorgen. Als sie mit einem Eimer Wasser vom Ziehbrunnen zurückkehrte, hörte sie drinnen in der Stube eine fremde Männerstimme und dazwischen das Bellen des kleinen Hundes, der sonst ihres Vaters treuer Gefährte war, jetzt aber hatte daheim bleiben müssen.

„Bist ja ein pflichtgetreuer kleiner Bursch, aber warr', wir werden schon Freunde werden, wir beide!“ sagte fröhlich der Fremde, der mit dem Rücken gegen die Tür in der Mitte des Zimmers stand. Bei dem Geräusch von Doras Schritten wandte er sich um; sie setzte das Gefäß hin und trat ihm errötend entgegen.

„Ah, guten Abend, Dora, sehen Sie, Ihren Namen kenn' ich schon und ich halte Wort; aber hab ich Ihnen nicht gesagt, daß ich Sie wiederzusehen hoffte?“

„Guten Abend, Herr Norwig!“ sagte sie befangen und doch leuchtete die Freude aus ihren Augen.

„Aber wollen Sie mir denn nicht einmal zum Willkommen die Hand geben?“

„Sie ist noch naß — ich hatte Wasser geholt!“ erwiderte Dora verwirrt.

„Das schadet nichts!“ meinte er herzlich. „Nun, lassen Sie sich nicht stören, besorgen Sie erst Ihre Hausarbeit und dann können wir vielleicht noch ein wenig plaudern.“

Das Mädchen eilte hinaus, um das Nötigste zu tun, dabei fiel ihr ein, daß sie in ihrer Verlegenheit noch nicht einmal ihrem Gast einen Stuhl geboten. Er hatte sich indessen umgesehen in der niederen ärmlichen Stube; in der Ecke am Fenster stand ein alter wackliger Tisch; eine Rattendecke war darüber gebreitet und längs der Wand eine Reihe von Büchern aufgestellt. Norwig trat hinzu, unwillkürlich griff er eins heraus, es war ein altes Schullesebuch, doch wie er's aufschlug, sah er verschiedene Zettel darin liegen. Dieselben waren beschriebn, mit Versen wie es schien. Er las einige und entdeckte verroundert, daß sie ihm ganz neu waren. Hier und da mangelhaft in der Form, atmeten sie doch wahre originelle poetische Empfindung. Es mußte ein begabter Volksdichter sein, der so das unmittelbar gekante ihn umgebende Werden in der Natur und das Leben auf dem Dorfe in poetischer Verklärung wiedergab, dann aber auch in anderen Strophen tiefes Leid der Armut und rufeloses heißes Verlangen nach dem Becher des Glücks. Ganz vertieft war Norwig in diesen interessanten Fund, so sehr, daß ihn erst Doras Worte: „Bitte, wollen Sie Platz nehmen?“ zur Wirklichkeit zurückführten.

„Danke! Ja, Sie sehen, ich bin sehr dreist, sogar indiskret, aber ich bitte Sie, von wem sind die Verse, die Sie sich da aufgeschrieben haben?“

„Die —“ Dora wurde glühend rot. „Sie lagen mir so im Kopf — im Sinn — gelesen hab' ich sie wohl nicht.“

„Sie rühren doch auch nicht von Frau Ringelmeyer her?“
Da mußte Dora trotz ihrer Verlegenheit hell auslachen.

„Nein, sicher nicht! Ganz gewiß nicht! Sie schrieb nur immer so was, wenn irgend eine Feier ist, wie das Kriegerfest oder zu Kaisers Geburtstag.“

„Dora, so sind Sie die Dichterin! Ich hätte mir's ja gleich denken können.“

„D, es ist doch alles gar nichts, Ihnen wird's gewiß ganz einfältig vorkommen!“ rief sie rasch, das Buch zuschlagend und weglegend.

„Nein, Dora, einfältig ist das gewiß nicht; vielleicht schenken Sie mir ipäter so viel Vertrauen, mir's nochmals zu zeigen,“ entgegnete Norwig den Stuhl nehmend, den sie ihm geboten.

Das Mädchen setzte sich mit klopfendem Herzen und glühenden Wangen ihm gegenüber auf die Bank und sah schweigend zu ihm auf, ganz glücklich, daß er gekommen.

„Also im Haushalt müssen Sie auch noch fleißig sein, wenn Sie Ihr Tagewerk drüben in der Bretterbude beendet haben?“ fragte er mitleidig.

„Das macht nichts, ich tu's gern, weil ich doch den ganzen Tag sitz“, entgegnete sie.

„Und dann — dann geh'n Sie nachts spazieren!“ neckte er lächelnd.

Dora wandte sich schnell, verlegen ab.

„Ja,“ fuhr er fort, „es hilft Ihnen nun einmal nichts, jetzt müssen Sie mir schon ein wenig beichten, was Sie da eigentlich taten, sonst erzähle ich mein Abenteuer der Frau Ringelmeyer, und die verarbeitet es dann gleich zu einer langen, graufigen Ballade, welche übermorgen in der Weltfetter Zeitung steht. Sie wissen doch, was eine Ballade ist?“

„Nein!“ erwiderte Dora aufrichtig.

„Nun, ich will's Ihnen demnächst erklären, dieses und noch vieles andere, ich möchte so gern Ihr Lehrer sein, Dora. Aber es geht ja so nicht, die lieben Klatschbasen, die hier auf dem Dorfe wohl ebenso vertreten sein werden, wie bei uns in der Stadt, würden einen großen Brei davon rühren, der für Sie unangenehm sein könnte, mir liegt nichts daran. Aber halt, da fällt mir ein Ausweg ein! Ich werde edelmütig der Frau Ringelmeyer vorschlagen, ihr und ihrer Tochter Litteraturfunden zu geben, dann lasse ich zugleich mit einfließen, wie die erlere ich sehr lebenswürdig und als rechte Gönnerin erweisen könnte, wenn sie gestatte, daß Sie mit teilnehmen dürften. So würde ich die Freude haben, Sie mit unsern großen Dichtern bekannt zu machen und all' die Klänge, die vielleicht noch ungehört in Ihrer Seele schlummern, durch deren Wort und Lied zu wecken. Wollen Sie das, Dora?“

„Ob ich wollte! Ich könnte mir nichts Herrlicheres jetzt denken!“ entgegnete sie mit leuchtenden Augen.

„Nun, dann geschieht's so! Mit Frau Ringelmeyer werb' ich schon in der Sache zum Zweck kommen. Aber um wieder auf das Vorherige zu gelangen — wollen Sie mir denn noch immer nichts Näheres über Ihren nächtlichen Spaziergang mitteilen? Ich sagte Ihnen ja schon, warum ich so sehr gern mehr davon wüßte.“

„Ach, es war gar kein Spaziergang, sicher nicht!“
„Nun, dann bin ich noch neugieriger! Was machten Sie denn eigentlich?“

„Ja, wenn Sie so — so eindringlich fragen, dann kann ich nicht anders, ich muß es Ihnen erzählen, wenn ich's auch noch keinem Menschen gesagt habe. Aber sehr, sehr dumme wird's Ihnen vorkommen; die klugen Leute glauben ja nicht daran!“ sprach Dora mit niedergeschlagenen Augen.

„Also ist's doch, wie ich vermutete, was Wunderbares, darum bin ich auch so neugierig, weil ich jaust das so gerne habe!“ rief Norwig überrascht. „Sagen Sie nicht, ich glaube nicht daran, mit solchen Dingen hab' ich mich viel beschäftigt. Doch nun weiter, bitte!“

„Wenn Sie es denn wissen wollen: da drüben in der wilden Bergschlucht ist ein Plätzchen, da ist's so wunderbar, kein Schnee bleibt d'rauf liegen, wenn auch ringsumher alles so gar tief verschneit ist. Das Plätzchen, ungefahr so groß wie unser Garten, bleibt auch immer grün, im Sommer ist's ganz überwuchert von allerlei Kraut und Gesträuch, das schießt hervor, wenn man es auch eben noch abgemäht hat, als wenn ein Feuer drunter wär', so sagen die Leute. Mein Vater hat auch schon mehrmals nachgesehen, ob nicht Erz dort sei. Die Erzadern gehen aber ganz anders, und da — aber es ist so dumm, Sie werden mich wohl auslachen — da hab' ich gemeint, es müßte doch was Besonderes damit sein, vielleicht wär' es dennoch wahr, was die Leute sich erzählen, — daß an solchen Plätzchen ein heimlicher Schatz, ein gülbener Hort verborgen sei, den man finden könnte mit der Winckelrut. Aber aber mit dieser geht, der darf sich nicht umsehen und nicht sprechen, der muß immer geradeaus schauen und gehen und Acht haben, wenn in seiner Hand die Rute sich neigt. Am besten ist's im hellen Vollmondlicht. So hab' ich denn auch mir Mühe gegeben, daß ich eine solche Rute bekam, mit der bin ich heimlich, daß keiner es wußte, hinausgegangen, um zu forschen, ob vielleicht dort an jener Stelle, die ich von früher her kannte, und die noch zu meines Vaters Eigentum gehört, ein Schatz an Gold und Geld verborgen liege. Die Nacht war so still, kein Mensch begegnete mir, ich ging über den Berg und kam auch an die Stelle. Da suchte die Rute, ganz deutlich auch ich's gespürt. Vielleicht aber, so denk' ich mir jetzt, kam's bloß deshalb, weil ich selbst zusammenfuhr und zitterte, ich hatte was rascheln und rauschen gehört vor mir im Gezweig, und als ich mich bücken wollte, sprang's plötzlich auf, groß und dunkel; ich weiß nicht mehr, was ich da gemacht hab' vor Angst. Und dann standen Sie auf einmal da und fragten mich. Ich war aber so erschrocken und schämte mich vor Ihnen, darum lies ich fort so rasch ich nur konnte.“

Norwig hatte ihr ernsthaft zugehört, obgleich es manchmal lustig um seine Lippen zuckte. „Also Schätze wollten Sie suchen, Geld und Gold! Haben Sie denn gar so groß Verlangen, reich zu werden? Auch Sie, Dora, wie so viele andere Menschen?“

„Ja, reich möcht' ich sein, reich, daß Vater und Mutter es anders hätten, und ich mir das schaffen könnte, was ich so gern haben wollte. Blumen, Bilder, Bücher, und daß ich reisen könnte in fremde Länder und all das Schöne und Herrliche auf Erden sehen und genießen dürfte, gerade so gut, wie Frau Rotlands Tochter und Ringelmeyers,“ sprach sie, und aus den dunklen Augen sprühte leidenschaftliche Erregung, heißes Verlangen.

„Ja wahrlich, Sie Dora wären das eher wert, als tausend andere. Ihnen hat die Natur ein Anrecht gegeben auf alle Güter der Welt und des Lebens, den offenen Sinn, das warme Herz! Sie verdienen glücklich zu werden und mit wachen Zügen

den Becher des Lebens zu trinken! Aber wer weiß, vielleicht besitzen Sie in Ihrer Begabung die rechte Winckelrut, mit der Sie sich die Mittel dazu verschaffen können! Was an mir liegt, so viel ich kann, will ich Ihnen helfen!“ rief er ganz hinauseilen und faßte ihre Hand, die sie erröthend ihm ließ.

Langsame, schwerfällige Schritte wurden laut in der Küche. Gebückt, einen Korb an der Hand, das Kopftuch tief ins Gesicht gezogen, kehrte die Mutter heim vom Felde. Sie wunderte sich nicht wenig, eine fremde, ihr ganz unbekannte Männerstimme in der Stube zu hören. So setzte sie denn ihre Last hin, drückte die Thür auf und stand ganz überrascht dem feinen Stadtherrn gegenüber, der aufspringend sie so höflich grüßte, als ob sie auch eine vornehme Dame wäre.

„Das ist meine Mutter!“ stellte Dora sie vor, und dann zu ihr gewandt fuhr sie erklärend fort: „Der Herr Norwig, mit dem ich neulich bei Frau Ringelmeyer gesprochen habe, und der mir die schönen Bücher leihen will.“

„Bücher? Ja, Herr, das ist ein Jammer mit der Dora, alles was sie nur kriegen kann von Büchern schleppt sie zusammen, vom Lesen ist sie einmal mit abzubringen,“ flugte Frau Barns grämlich.

„Abbringen müssen Sie auch nicht Ihre Tochter davon, es ist, wie wenn einer großen Durst hat und man will ihm kein Wasser geben!“ meinte Norwig. „Auf Wiedersehen!“ wandte er sich herzlich an Dora, ihr die Hand reichend.

Er ging hinaus und Dora folgte ihm bis zur Haustür. Dort blieb sie, an den Pfosten gelehnt, noch eine Zeit lang stehen und sah ihm wortlos nach.

„Was wollte der?“ fragte die Mutter neugierig. „War's nicht der fremde Herr, der bei Frau Herming wohnt?“

„Ja!“ erwiderte Dora kurz. „Und, so sag doch, was hat er von Dir gewollt? Warum ist er hergekommen?“

„Ich weiß nicht sicher! Er will in einem Buch beschreiben, wie die Leute hier leben, was sie tun und treiben, und was sie für Sitten haben. Da hat er mich um manches gefragt. Vielleicht kommt er noch öfter wieder.“

Die Mutter sah sie forschend an. Ja, ja, sie war kein Kind mehr, sie hatte glänzende Augen und ein feines Gesicht, so zart, und ein bisschen blaß, wie's die Stadtleute schon finden. „Das hat er mit nötig! Wenn er noch mehr wissen will von den Leuten hier, kann er die jungen Burfschen fragen oder die Frau Herming, die kann ihm genug erzählen,“ sagte Frau Barns entsetzt. „Du Dora, laß Dich mit ein mit den Stadtherrn, die kommen so aufs Dorf und haben ihren Spaß d'ran, wenn sie den Mädchen hier was in den Kopf setzen und den Sinn verdrehen. Und wenn so ein arm' Ding dann ihnen aufs Wort glaubt, und ganz verliebt ist, dann gehen sie fort und lassen's sitzen und lachen's hintennach noch aus.“

„An so was denkst der Herr Norwig nicht, Mutter!“ rief Dora entsetzt.

„Wie kannst Du das so sicher wissen, wo Du ihn erst ein paar Mal gesehen hast? Es mag ja sein, er hat so was Treues in seinen Augen, aber klug genug sieht er doch aus. Nimm Dich in Acht, Dora!“

Die Angeredete erwiderte nichts. Sie stand in Gedanken an der Thür und spähte hinaus nach der Dorfstraße. „Der Vater bleibt lange bei dem Direktor,“ sagte sie endlich.

Frau Barns nahm ein weißes Binnentuch und begann den Tisch zu decken. „Ich kann's nicht eher glauben, daß sie ihn anstellen wollen, als bis ich's ganz sicher weiß und die Stelle angetreten hat. Zimmer mein ich, sie hätten ihn am End' noch zum besten und es wär wohl gar ein schlechter Witz, den sie mit ihm machten.“

„Dort drüben kommt er. Er geht so rasch und sieht so froh aus, es muß doch wahr sein, Mutter!“ rief Dora.

Am Fenster ihres Zimmers saß Frau Rotland und blickte grübelnd hinaus in den leichten, lachenden

Sommerlag. In tiefem Himmelsblau, hoch über den Dächern des Dorfes schwang sich ein Taubenpaar dahin und hell hoben sich die schimmernden Flügel ab von dem dunklen Azur. Schwärden flogen zwischend hin und wieder, die Ansel sang noch in den Büschen des Parks so jubelnd, als ob's kein Leid gäbe in der schönen Gotteswelt. — Drüben, jenseits der breiten Chaussee, deren Bäume sich schlank und gerade in die klare Luft erhoben, lag der Friedhof; zwischen hohen grünen Cypressen ragte ein stolzes Marmorkreuz, ein scharfes leuchtendes Wägen ging vor ihm aus, wenn die Sonnenstrahlen es trafen und auf der Inschrift mit den glänzenden Goldbletern haften. Frau Rotland hatte, den Kopf in die Hand gestützt, starr vor sich hingesehen. Glockenläuten weckte sie aus ihrem Grübeln, ein Leichenzug bewegte sich zum Gottesacker; nur wenige einfach gekleidete Leute folgten ihm, auch ein paar Kinder mit grünen Kränzen. Es sah so friedlich aus, wie sie so dahingingen unter den sanftballenden Klängen, die ein freundlich Wiegenlied den Widern, ein mildes „Gute Nacht und Schlaf wohl!“ den Kampfermatteten zuriefen! Wie süß mußte die Ruhe sein nach all der Unruhe und dem Streit ihres Erbenlages! Wer doch auch erst die Augen schließen und sich so betten dürfte zum langen, traumlosen Schlummer!

Ein Seufzer der Sehnsucht nach dieser Ruhe hob die Brust der einsamen Frau; ihr Blick folgte dem Zuge, sie bog sich weiter hinaus, da traf ihr Auge das grelle Leuchten aus dem dunklen Cypressengrün da drüben und sah erschrocken wandte sie sich ab und trat vom Fenster zurück, sie hüllte das Gesicht in beide Hände und söhnte laut auf.

„Ach dort — dort wär' nicht Ruhe für mich, ich muß die Last tragen über's Grab hinaus!“

Es pochte an die Thür, das Mädchen trat ein mit einem Strauß seltener, prachtvoll duftender Rosen.

„Herr Hartmühl sendet sie Ihnen aus seinem Garten, es wären die letzten die aufblühen.“

Ihr Gesicht erhellte sich, und als das Mädchen hinaus war, amete sie, sich liebevoll über die Blumen neigend, hastig wie dürstend den süßen Hauch.

„Aber nein, nein, ich darf ja nicht!“ sagte Frau Rotland, sich aufrichtend und mit der Hand über die Stirn streichend, als wollte sie die Gedanken verschleppen, die der Rosenduft in ihr geweckt; sie stellte die Blumen in eine Vase und trug sie in's Nebenzimmer. Dann zurückgekehrt, setzte sie sich mit einer Handarbeit an's Fenster und zwang sich, all ihr Denken auf die vorgezeichneten Blumen zu richten, denen sie mit bunter Seide ein scheinbares Leben gab. Da hörte sie lautes Reden und unruhiges Durcheinandersprechen in Küche und Flur; auch draußen auf der Straße, die zur Grube führte, liefen die Leute eilig hin und her. Es war doch nicht etwa ein Unglück geschehen? Eine eigentümliche Angst krampte ihr das Herz zusammen. Sicher hatte sich etwas Schlimmes ereignet; wen mochte es getroffen haben? Frau Rotland schellte und ging dann doch selbst hinaus, sich Gemisheit zu verschaffen. Da hörte sie auch die Stimme von Fräulein Merz, die unwillig fragte: „Was ist denn passiert?“

„Fräulein, der Kutscher sagt, Herrn Hartmühl hätte ein Unglück betroffen; der Barns, den sie kürzlich angeheilt haben, hat noch nicht Bescheid gemußt mit der Eisenbahn, er hat gerade auf den Schienen gestanden, wie die Lokomotive mit den Wagen herangebraust ist.“

Das Mädchen kam nicht weiter, vor ihr stand die Herrin totenbleich und umfaßte krampfhaft ihren Arm.

„Herr Hartmühl? — Sag' mir — was — was ist mit ihm?“

„Ja,“ fuhr das Mädchen verwundert und erschrocken fort, „der Franz sagt, der Herr Hartmühl hat den Barns weggeissen wollen und da ist er selbst unter die Lokomotive gekommen. Der alte Mann hat nicht viel mitgekriegt, aber der Herr Hartmühl, der wär' sehr schlimm; dort — sie bringen ihn gerade in sein Haus.“

Ein Aufschrei und dann stürzte Frau Rotland hinaus, entgegen dem nahenden Wagen, in dessen Kissen der Verletzte lehnte, bleich und scheinbar leblos. Blut rieselte langsam von seiner Stirn. Beim Näher der Dame hielt der Wagen.

„Gibt Ihr ihn nicht einmal verbunden? Bringt ihn doch hier herein in mein Haus, daß ich für ihn sorgen kann!“ rief sie zitternd, die Hand Hartmühls erfassend.

Unschlüssig sahen die Männer einander an. „Der Doktor hat gesagt, wir sollten ihn in seine Wohnung bringen!“ wandten sie ein.

Fräulein Merz und die anderen Diensthoten waren inzwischen herzugekommen. Die erstere umfagte wie in inniger Freundschaft Frau Rotland und zog sie mit schnellem entschiedenen Druck hinweg. Diesmal aber gelang's ihr nicht völlig; mit ungewöhnlicher Energie stieß Frau Rotland ihre Hand zurück. „Lassen Sie mich, hier ist mein Platz!“ sagte sie entschieden.

„Aber bedenken Sie, die Leute!“ stieß Fräulein Merz gedämpft hervor und in ihren Blicken lag ein flehendes Fünkeln.

Die Angeredete achtete nicht darauf. Sie wischte mit ihrem Tuche die Blutstropfen von der Stirn des Dummwärtigen. Da schlug dieser die Augen auf und

Hause gewesen, die Kunde von der Verlobung ihrer Mutter vernommen. Sie hatte kein Wort des Glückwünschens weder für diese, noch für den Onkel gehabt. Still und kalt, vereinsamer als sonst ging sie ihrer Wege. Als sie spät am Abend allein auf ihrem Zimmer war, trat ihre Mutter ein.

„Ich werde Dich wohl nicht stören, Gertrud? Daß Du noch nicht zur Ruhe gehst, dacht ich mir wohl,“ begann sie etwas zaghaft und setzte sich auf den niederen Sessel neben dem zierlichen Dsen.

„Nein, ich kann noch nicht schlafen! Wünschst Du etwas?“ fragte das Mädchen kalt.

„Wünschst? Nein, nur, daß Du mich ruhig anhören und dann Deine Mutter nicht verurteilen möchtest. Ich hab' es wahrlich nicht gewollt und erstrebt, daß es so kommen sollte, die Verhältnisse sind manchmal mächtiger als wir, und wir werden durch sie in eine Lage gedrängt, wo wir nicht anders handeln können, als wie's eben geschieht. So ist's auch jetzt mit mir gewesen.“

Gertrud erwiderte nichts, aber ihre Mienen sagten deutlich: „Wozu die vielen Worte, sie können doch nichts mehr ändern und mich nicht beirren in meiner Empfindung!“

Mit einer etwas ungeduldigen Geberde setzte sie sich seitwärts auf einen kleinen Fuß und schien

borgen, er las wohl in meinem Herzen und doch begriff er nicht, warum wir nicht glücklich werden könnten und ich ihm keine andere Antwort geben wollte. Da war er zuletzt in Groll und Zweifel von mir gegangen; er hatte mir ein herbes Wort gesagt und als er dann doch die schönen Rosen handte, ahnte er noch nicht, wie bald die Dinge sich anders wenden würden als ich gedacht. Ich wollte stark bleiben, wie bisher, da aber, wie sie ihn hier vorüberbrachten, und es hieß, er sei im Sterben, war ich nicht mehr Herr über mich, er, und die Leute, die uns umstanden, sahen jetzt klar was ich bisher zu verbergen suchte. Es blieb uns keine andere Lösung übrig, wir mußten uns öffentlich verloben, um nicht das Gerüde herauszufordern.“

„Ich weiß ja das alles, Mutter, warum erzählst Du mir's noch?“ sagte Gertrud achselzuckend.

Frau Rotland erhob sich und sah sie nach der Hand ihrer Tochter. „Aber Kind, hast Du denn gar keinen Glückwunsch für mich?“

„Ich kann nicht heucheln, Mutter, zweite Geiraten kommen ja so oft vor und mögen wohl auch glücklich sein, aber hier kann ich das Gefühl nicht los werden, als ob meinem Vater ein Unrecht geschehe, doch Du mußt es ja wissen, ich habe Dir über Dein Handeln keine Vorschriften zu machen.“

Erinnerung.

Von

Dolly Peinz.



Was willst du von mir, du lächelndes Weib, —
zählst ich dir nicht genug an Leid?
Nahmst du nicht meine Seele mit dir? —
Was willst du nun heute noch von mir? —
Ich gab dir ja alles . . . Was siehst du mich an,
zwingst du mich wieder in deinen Bann
wie schon so oft? Laß mich doch, geh!
O, daß ich dich niemals wiederseh!
Du Anerkennende, Schmeichelnde du,
gib mir doch wieder an Glück und Ruh,
was du dir nahmst! — Du — hörst du mich nicht?
O, wie ich es hasse, dein weißes Gesicht,
das aus der Dämmerung lacht und winkt
und qualvoll mit meiner Sehnsucht ringt.
Du bringst mir ja doch keinen Sonnenschein!
Was siehst du mir so ins Herz hinein? —

Das hat nicht Liebe und Glauben mehr:
du weißt es, warum es von Eränen so schwer,
du sahst ja so unzählige Mal,
was ich gelitten an Jammer und Qual.
Und halfft du mir? — Du? — O, nein! —
Nun will ich dich nicht, jetzt trag ich allein,
was mir das Leben so traurig gemacht.
Hast du mir jemals Vergessen gebracht?
Du zerrtest und grubst es immer aufs neu
hervor alles Leid, und dann kam die Reu
quälend zu mir; du rieffst sie — und ich —
du lächelndes Weib, ich hasse dich! —
Doch reichst du mir einst mit stiller Hand
aus deinem sonnigen Märchenland
von schäumender Letze den seligen Trum,
dann segne ich dich, Erinnerung.

sah sich verwundert um. Wie sein Blick aber den ihrigen traf, ging ein Leuchten über sein Gesicht, er strich mit der Hand über die Stirn und richtete sich auf. „Ah, jetzt weiß ich's wieder, was geschehen ist, aber es ist nicht schlimm; Emmy, liebe Emmy, zittere doch nicht so!“

„Alfred, ist Dir besser?“ fragte sie leise aufatmend. „O gewiß, es ist gar nicht schlimm, nur ohnmächtig war ich, weil ich einen gehörigen Stoß an den Kopf bekommen hatte,“ antwortete er lächelnd. „Die Leute machen es gleich viel ärger. Nur um einen Schluck Wein möchte ich bitten, mir ist ein bißchen schwächlich noch zu Mut von der Geschichte, das ist alles.“

Frau Rotland sah Fräulein Merz an, diese jedoch gab dem Dienstmädchen rasch den Auftrag und wich nicht von ihrer Seite.

„Nun Emmy, herzinnigen Dank. Ich segne den Unfall, er hat mir ein Licht gegeben, das mich glücklich macht!“ sagte dann Hartmühl leise beim Abschiednehmen, als der Wagen sich langsam wieder in Bewegung setzte.

Am anderen Tage überraschte die Kunde von der Verlobung Herrn Hartmühls mit Frau Rotland die Bewohner von Hallbergen. Oder vielmehr sie überraschte nicht, hatte man früher doch oft geglaubt und vorausgesetzt, es werde so kommen, und sich nur gewundert, daß es nicht eher geschehen. Erst staunend, dann mit eifriger Zurückhaltung hatte Gertrud, die auch zur Zeit des Unfalles nicht zu

schweigend die weiteren Worte ihrer Mutter zu erwarten.

„Siehst Du, Gertrud,“ begann diese, „Du bist alt genug, daß Du mich verstehen wirst, wenn ich Dir sage, Dein Vater und ich waren zu sehr verschieden, als daß wir miteinander recht glücklich hätten werden können; er war ja auch so viel älter und ich fast noch ein Kind, als er mich zu seiner Frau machte. Du hast es nicht gemerkt, weil Du noch zu jung warst, aber andere sahen es, wie wenig wir zu einander paßten. Dein Vater war, so wie gegen sich selbst, auch gegen alle streng und rücksichtslos und . . .“

„Aber offen war er, ohne Falsch!“ warf Gertrud fast trotzig ein, „alles Ungerade verabscheute er und darum“ — sie hielt einen Augenblick inne — „mag er wohl mit manchen Leuten nicht übereingestimmt haben.“

„So,“ fuhr Frau Rotland ruhig fort, als ob sie diese Worte nicht gehört und verstanden habe, „und wir nebeneinander hergegangen und es gab nicht viel Sonnenschein in unserm Hause; als ich später Witwe geworden, war ich Deines Vaters jüngerem Bruder dankbar für die herzliche Freundschaft, die er mir entgegenbrachte. Er ordnete auch alle äußeren Angelegenheiten für mich, wir traten uns immer näher und wenn wir auch beide fühlten, daß aus unserer Freundschaft längst etwas anderes erwachsen, so hab' ich's doch gewaltjam bezwungen, denn es stand etwas zwischen mir und meinem Glück. Paul war es ver-

Frau Rotland zog langsam ihre Hand zurück und ging seufzend hinaus. Gertrud wandte sich um, als sie fort war, sie trat an's Fenster und starrte hinaus in die mitternächtigen Finsternis, die hin und wieder ein Blitzschein durchzuckte. Dann warf sie sich in den Sessel und brach in ein trostloses Weinen aus. Warum, wußte sie eigentlich selbst nicht, sie fühlte sich nur so unendlich verlassen und vereinsamt. (Fortsetzung folgt.)

Niederhubers in der Sommerfrüchte.

Von M. Benke.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

5. Es kommt Besuch.

Die Frau Rentier Niederhuber ist eigentlich eine sonderbare Frau, nichts ist ihr recht; neulich war sie greulich, weil er greulich war, heute ist sie's weil er liebenswürdig. Sonderbar! Der Frau kann man's, scheint's, nicht leicht recht machen. Seht nur, mit welcher Lebensmüde sie am Kaffeetisch thront und aussteilt, und doch sitzt Herr Niederhuber mit allen Kindern um sie herum, ja, was eigentlich höchst selten der Fall ist, er hilft ihr sogar. Doch das scheint sie nur zu ärgern, und, als er sich gar so weit verleiht, auf ihre Hand, die ihm die Kaffeetafel reicht, einen leichten Kuß zu drücken, da blidt sie ihn ordentlich müttend an; was mag das bedeuten? Sie weiß

wohl, daß, wenn er lebenswürdig ist, er irgend etwas vorhat, und sie ist im voraus auf ihrer Hut; was er wohl heute wieder plant? Denn er plant etwas, das läßt sie sich nicht nehmen; warum diese Lebenswürdigkeit? dieser Handfuß? und nun gar, nein, es ist unaussprechlich, will er sie um die Taille fassen; das hat was zu bedeuten. Warten wir's ab, denkt sie sich, aber sie ist auf ihrer Hut. Schmeigend wird heute gefröhlich, der Papa schaut nachdenklich vor sich hin und bemerkt gar nicht, wie die Elsa dem Toni eine Fliege in die Kaffeetafel wirft, ebenso wenig, wie den obligaten Zwicker, den sie dafür in den Arm erhält.

Er räuspert sich; Frau Niederhuber blickt nicht auf, obwohl sie weiß, daß dies des Räusperers Zweck, aber, denkt sie, jetzt kommts. Wichtig — „No, gnädige Frau, hören Sie nicht, wenn man mit Ihnen spricht?“ läßt sich die holde Stimme des Herrn Niederhuber hören. „Wie, Du hast was g'sagt? Ich hab' mir g'hört, ich war so in Gedanken versunken.“ „Versunken warst, ja, da muß ich Dich halt außerzagt'n!“ Er läßt gezwungen über seinen nicht besonders geistreichen Witz; dann fährt er fort: „Heute habe ich Dir etwas sehr Angenehmes mitzuteilen, nämlich, wir bekommen Besuch, Herr und Frau Wendens kommen heraus — ja, um Gotteswillen, was machst Du denn für ein Gesicht? Ist sie nicht vielleicht ein reizendes Weibchen?“ „Oh ja!“ — Dieses „Oh ja“ hättest Du gehört haben sollen und der Ton, in welchem es gesprochen wurde, „kündete ich ihn mir vor Gericht fordern, diesen Ton!“ „Oh ja, natürlich, oh ja,“ fährt Herr Niederhuber fort, „und er, macht er Dir nicht allewell den Hof?“ „Oh ja!“ — weiter nichts. „Ich mein', i bin jetzt lang g'nug ohne G'sellschaft g'wesen und hab' mir g'mopft, i bin froh, daß mer am Sonntag jemand hier haben, Du g'wisst a!“ „Oh ja!“ zum dritten Mal ohne weitere Bemerkung! „Also — in der Früh um 9 Uhr kommen's mit dem Zug, ich fahr' mit dem Leiterwagen ne' an die Station und hol's ab, bekränzen tun mer und was Gut's kochen mußst und im Fall's übernachten“ — doch weiter kommt er nicht —

„Übernachten?“ schreit Frau Niederhuber und schlägt die Hand über'm Kopf zusammen, „ja wo denn? Haben ja wir kaum Platz g'nua!“ Da steht halt wieder, daß Du keine Einteilung hast.“ Spricht Herr Niederhuber salbungsvoll, „dös hab' i mir schon famos ausdenkt. Zu mir ins Zimmer kommt der Wendens und Du legst Di mit der Frau ins Zimmer, wo die Amm' liegt; die Amm' kann zur Köchin liegen, unds Bubi hat seinen Wagen.“ „Ja, in der Amm' ihrem Zimmer ist aber nur ein Bett, wohin —“ Wieder läßt er sie nicht ausreden. „In dös Bett liegt natürlich die Frau Wendens, und Du legst am Kanapee.“ „Soooo — oh ja.“ Wieder ist dies ihre einzige Antwort, aber sie hat eine Wut, eine Wut, grenzenlos.

Er aber fährt fort: „Also bekränzt wird, Alpenrosen müssen her, Forellen läßt holen, an Reßschlägel machst. Die Köchin bacht an Kuchen; die sollen sehen, wie schön wies heraus haben. Frau Niederhuber feuzt, sie hats gerade nicht zum Schönen. Wozu find's denn in der Sommerfrische? Um sich zu erholen, so hieß es: Die Erholung sollte nun darin bestehen, daß einfacher gelebt, daß keine Besuche kämen, von alledem hat sie noch nichts gesehen. Wie wohl hat's ihr schon getan, daß kein Telephon zu hören, nicht durch Klingeln gestört zu werden, auch nicht immer das melodische Klusen „Kaast's Dauberr, Mullbeer, oder „Kaast's Sagleim“ zu vernehmen. Das Angenehme draußen war gewesen, daß keiner von den vielen Besuchern, die zu jeder Tageszeit bei ihnen verkehrten, gekommen wäre, und nun — „Adieu Sonntagsrubel!“ feuzt sie und steht auf, um mit der Köchin zu beraten. Sparen soll sie, aber bei dem Menu geht das eigentlich nicht recht — doch was will sie machen? Sie kann Frau Wendens nicht ausziehen, ihn erst recht nicht, aber ihr Mann ist mit beiden höchst lebenswürdig, und sie fürchtet, für eifersüchtig zu gelten; so läßt sie sich auf keinen weiteren Widerspruch mehr ein.

Samstags ist schon alles so ziemlich in Ordnung, da kommt Herr Niederhuber nochmals ins Zimmer

gerufen. „Alte, hör' nur, die Wendens kommen heut schon, da is dös Telegramm: „Wegen Sonntagstrubel kommen Samstag nachmittag.“ Jetzt heißt's tummeln. Herr Niederhuber ruft den Mayer, seinen Hausheirn, glei' soll er einspannen; er bindet selbst Alpenrosenbouquets, stellt in jedes Zimmer eins, auf den Balkon eins, zankt die Kinder, daß sie immer rumlaufen, seine Frau, weil's kein feibles Gesicht macht, die Köchin, weil in der Küche noch nicht aufgeräumt, die Amm', weil's Bubi schreit, kurz, er hats grad nötig. Endlich ist alles in Ordnung, er steht am Wagen und ruft seiner Frau im Stehen zu: „Alte, jag sei Dein schönstes G'wand an, wenn mer B'uch —“ im selben Moment ziehen die Pferde an, und Herr Niederhuber kommt ziemlich unsanft, aber doch sehr rasch zum Steigen. Frau Niederhuber sieht, ob die Wohnung in Ordnung, alles sauber ist, zieht mit einem Seufzer den bequemen Schlafrock aus und ein hübsches Kleid an, legt sich in die Hängematte, ihr Gesicht in freundliche Falten und harret des Besuches.

Schon von Ferne verkündet lautes Lachen und Singen das Herannahen der Geisereisenden; Frau Niederhuber richtet sich resigniert auf und geht mit ausgestreckten Händen und freundlichem Lächeln den unwillkommenen Gästen entgegen. „Grüß Gott, meine liebe Frau Niederhuber!“ sagt Frau Wendens mit einem kräftigen Buhli, „Hergott, is aber bei Ihnen schön, net wahr, Zullu?“ Zullu steht wie ein rheumatischer Storch auf einem Bein, er hat nämlich Lackschuhe an und sich beim Aussteigen ang'flogen. „Kolossal!“ bekräftigt er nacheinander, umsonst verhöhnd, sein Monocle mit Grazie zu balanzieren. Bald sitzen sie alle um den hübsch arrangierten Kaffeetisch, Frau Wendens neben Herrn Niederhuber und schauderhaft mit demselben Koffetierend. Nein, wie die angezogen ist! Ein knallrotes Kleid, rote Strümpfe, roten Hut, roten Sonnenschirm zum leuchtend roten Haar, wie zum Malen für die Sezession hergerichtet — ihr Mann in Lackschuhen, weiß von Kopf bis Fuß, hochmodernstes Sigerl, und so kommen die Leute nach Eilen!

Frau Wendens ist sehr ausgelassen; ein hübsches, aber ein feines Weib, ganz fin de siècle; sie macht Frau Niederhuber ganz nervös, und letztere entschuldigt sich denn auch bald mit häuslichen Geschäften, um die Drei allein zu lassen. Abends gibts eine Ueberraschung: Herr Niederhuber brennt den Gästen zu Ehren ein Feuerwerk ab, zwei bengalische Lichter und drei Raketen. Eine der letzteren ist nicht richtig gestiegen und plagt neben Frau Niederhuber auf die Erde, einen heillosen Schrecken verursachend.

Andern Tags ist Frau Wendens schon um fünf Uhr auf, ganz leise erhebt sie sich — um ihre Wirtin nicht zu wecken, denkt Du wohl, lieber Leser? Das ist jedoch nicht der Grund, sie will nur nicht bei der Toilette gestört sein; doch Frau Niederhuber — nicht so harmlos — ist wach, stellt sich jedoch schlafend, um beobachten zu können. „So, so,“ denkt sie sich, „jetzt weiß ich doch, warum die schöne Frau nie ausgeschnitten geht, trotz der so schönen Figur, nein, so was! Und warum's alleweil mit'm Schleier rumläuft — damit der Teint nicht leidet — kost' aber auch a Müß', bis der g'macht is — und die Haar! Dös is bequem, wenn's auf dem Sofa sitzen ang'steckt wer'n können zum Herrichten; na wart' Robert!, dös wird Dir g'steck!' Sie ist jedoch so galant, erst aufzuwachen, nachdem Frau Wendens wieder in alter, oder eigentlich in neuer Schönheit prangt! „Guten Morgen, Frau Niederhuber! Nein, die Langschläferin! Ich bin schon lang auf, jetzt hol' ich mir Ihren Mann, der muß mit spazieren!“ „Dös is g'steht, holen's ihn nur, dös hat er gern!“ nickte Frau Niederhuber schadenfroh.

Frau Wendens verschwindet, man hört sie an der Türe des Herrn klopfen, singen, lachen, endlich wirds still, sie find fort. Die Freud' vom Herrn Niederhuber! — oder was. Der mag nämlich seine Ruh' in der Früh und lang schlafen; besonders heut hätt' er gern länger geruh't, denn der holde Zullu hat ein solches Schwanckkonzert aufgeführt, daß er fast gar nicht hat schlafen können.

Es nützt ihn nix, er muß raus und mit Frau Wendens a bisl den Berg 'nauftragen. Da ihr heiß wird, muß er ihr Fächer tragen, beim Runterweg stützt sie sich auf ihn. Um 8 Uhr frühstücken sie; sie haben einen gegneten Appetit oder, wie das Sprichwort sagt: „Fremd Brot schmeckt gut“, besonders wenns mit Butter und Honig versehen ist und es außerdem noch Kuchen gibt. Herrn Niederhubers Laune ist nicht gebessert, denn Frau Wendens hat ihm sein Hörndl weggeessen, indem sie mit der unschuldigsten Miene von der Welt sagte: „Ihnen ist's doch gleich, und ich kann das Weißbrod am Land nicht essen, ich bin Seibfennel g'wöhnt, geltens, i krieg' Hörndl!“ Im Vertrauen glaub' ich, daß der Zullu auch welche kriegt, aber die kann man nicht essen. Nach dem Frühstück muß Herr Niederhuber die schöne Umgegend zeigen und wieder irgendwo einkehren. Frau Wendens hat keine Ruh'; dann wird Kegel g'spielen, damit man Appetit zum Mittagessen kriegt. Da wird wieder tüchtig eing'hauen, wobei Frau Niederhuber schadenfroh bemerkt, wie Frau Wendens bedeutet in ihres Mannes Gunst gefallen ist, dadurch, daß sie sich die schönste Forelle 'nausucht. Es ist eine schauerhafte Gige; ihr Mann, ihr lieber Robert, möchte nach dem Dessert schlafen, aber lachend meint Frau Wendens: „Ja wozu wären denn wir hierhergekommen, jetzt spielen wir Stat.“

„Das ist eine Idee,“ meinte Zullu, der bis jetzt nur geschwiegen und gegessen, „spielen wir einen Stat, aber nobel!“

Ja, sehr nobel! Herr Niederhuber hat schauerhaftes Pech, er verliert einen Grand, ärgert sich, verliert immer mehr, und bis der Kaffee getrunken ist, hat er 12 Mark verloren. Die Wut! Dabei muß er lebenswürdig sein, Frau Wendens meint mit totem Augenausschlag, „daß er wohl in der Liebe viel Glück habe,“ und Zullu lächelt feig, denn er hat gewonnen; sein Reiseseld hat er in Stat 'reingebracht. Frau Niederhuber, die nicht mitspielte, geht ab und zu und macht ein besorgtes Gesicht. Wenn nur die Wendens den Zug nicht veräumen! Dös war kein G' Spaß. Die Amm' ist ganz rebellisch, daß man sie und das Bubi ausquartiert hat, das Bubi heult, der Magl hat sich den Magen verorbent, denn, weil Besuch da ist, hat er mehr als sonst gekriegt, er liegt im Bett und heult noch. Die Elsa hat der Köchin beim Abspülen helfen wollen, hat die Suppenschißel zerbrochen, Dyrzeigen gekriegt, heult ebenfalls; wo Franz und Toni sind, weiß Frau Niederhuber nicht — was werden die wieder anstellen?

Endlich — Frau Niederhuber hat verschiedene Male auf die Uhr g'schaut — schiden sich die Gäste zur Abfahrt an. Der Leiterwagen wird eingepannt, Herr und Frau Niederhuber geben Wendens das Geleite. Frau Niederhuber atmet erleichtert auf, als der Zug fortfährt, und schwenkt fröhlich das Tischtuch, Herr Niederhuber ist sehr schweigsam. „No Alter,“ rragt Frau Niederhuber, es ist doch recht schade, daß Deine schöne Frau Wendens und der reizende Zullu fort sind, hättest ihnen zureden sollen, noch a bisl da zu bleiben.“ „Kömm' mer einsallen, die fade Nocken, wie die sich g'habt hat. Die Toilette fürs Land, da kömm' ja der letzte Dohs schon wer'n.“ „Aber schön ist sie, Robert!, nur ichad, daß Du nicht zug'schaut hast, wie sie sich z'jamng'trichtet hat.“ Er blickt sie fragend an, und sie erzählt mit Wonne alle Falschheiten der schönen roten Frau Wendens. „Nei, so was!“ meint Herr Niederhuber ganz erkaunt, „dös hätt' i net dent!'“ „Ihr Männer seid halt schrecklich leichtgläubig, aber i mein' alleweil, Du hast von dem Besuch genug und laßt Dir net so bald wieder jemand ein.“ „G'wis net,“ versichert Herr Niederhuber, betauernd die Hand auf die Brust legend. „Weißt, Alte, bei der größten Freud' sind halt die Gäst' doch nie dabei.“ „Bei welcher Freud' denn?“ fragt neugierig Frau Niederhuber.

„Wenn's wieder fort find!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Tiere Schrei.

Ein Schrei erklingt durch alle Welt
Weit über Höhn und Tal.
Ein Schrei, der nach Erlösung stellt,
Aus tausendfacher Qual.

Hörst du ihn nicht? Wie wild und weh
Er in den Lüften hallt?
Mit Starmesbraus anschwappend jäh
Er in die Seele schallt?

Der Schrei aus aller Tiere Mund
Bon aller Tiere Leid,
Die angestarrtet, todeswund
Durch Menschen Grausamkeit.

Sahst in der Tiere Augen du
Die stummen Bitten seh'n?
Erstigung heissen sie wie du
In hilflos füllem Fleh'n.

Sie blicken dich vertrauend an
Ob deiner Kraft und Macht,
Die oft mißbraucht, Du - denke dran -
Daß du dich selbst bewachst?

O sieh, daß nicht durch deine Schuld
Unschuldig der Voge Schrei,
Mach' mit Erbarmen und Geduld
Die Tiere kettener!

Mary Solmquist.

Vermildetes.

Von einem „geegneten Hieb“ weiß die deutsch-amerikanische Zeitung „Kolonia“ zu erzählen, dessen Folgeerscheinungen vielleicht von augenärztlicher Seite wissenschaftlich nachgeprüft wird: Im Winship Santo Amaro lobt ein nunmehr 60jähriger Mann, der seit 14 Jahren des Augenlichts beraubt war. Zu diesem grausamen Martyrium gestellte sich für den Alten ein weiteres, womöglich noch schmerzlicheres, seine Ehehälfte ist seit Jahren gefesselt! Zeitweilig bekommt die Frau zahlreiche Wutanfälle, in denen sie wie eine Furie alles zerstört, was ihr vor die Hände kommt. Unlängst hatte nun die Frau einen solchen Anfall zur Nachtzeit, und in ihrem Wüten verlegte sie auch ihrem Ehegemahl einen wichtigen Hieb, der gerade ein Auge traf, das sich dadurch auf entzündete. Der Alte froh aus dem Federn und machte sich, um die Schmerzen des Auges zu lindern, einen Umschlag von Wasser und Schnaps. Unterdessen hatte sich sein schlagfertiges Geheißens wieder beruhigt, so daß der Alte sich an sein Lager herantasten konnte, um gleichfalls den erlebten Schlaf zu finden. Nach exquisitem Schlummer erhob sich am andern Morgen der Alte, um, wie alltäglich, sich seinen geliebten Mate zu bereiten. Während er noch am Herdfeuer herumwirtschaftete, hob er den Kopf hin plötzlichen Schmerzes, denn ein schmerzender Sonnenstrahl hatte sein schmerzendes Auge getroffen. Noch vermochte er das Wunderbare nicht zu glauben, mit dem zweifelnden Ruf: „Licht!“ wandte er zur Türe, um sie zu öffnen. Er sah, es war Tatfachel Weithin über die grünen Campos

schweifte sein Blick, vor Freude und Glück rollten ihm die Tränen über das abgehartete Antlitz, daß er nach vierzehn Jahren wieder an Gottes liebender Erde sich erfreuen konnte. Bahelich, ein geegnetes Hieb von Frauenhand!

Weiteres.

Der gehorame Jean. Baron v. N. hat zwei Herren zu Tisch geladen. Als der Diener mit einer Schüssel erscheint, fragt er: „Was ist das?“ — „Das ist Huhn, Herr Baron!“ — „Du mußt noch viel lernen.“ beehrte der Baron seinen Diener nach dem Weggang der Gäste. „Warum sagtest Du: „Das ist Huhn?“ Du hast mir damit wenig Gutes gemacht. Gewöhne Dich daran, in solchen Fällen künftig den Natural zu gebrauchen; es klingt doch wohlhabender, wenn Du sagst: „Das sind Hühner!“ — Als der Baron wieder einige Freunde bewirtet, richtet er an den mit einer Schüssel herantretenden Diener dieselbe Frage: „Was ist das?“ — Mit schlaun Augenblinzeln nach den Gästen hin, erwidert der gewitzte Jean: „Das sind Kinder, Herr Baron!“

Leben und existieren. Ein Landpachter ist auf dem Schlosse zu Tisch geladen. Die Dame des Hauses spricht sich sehr lobend über seine letzte Sonntagspredigt aus, bemerkt indes: „Ich will mir dennoch eine kleine Kritik gestatten. Es scheint mir, als gebrauchten Sie oft Worte, die über den Gesichtskreis der Landbewohner hinausgehen, z. B. das Wort „Existieren.“ — „Aber gnädige Frau, glauben Sie mir, dieses Wort versteht jedermann. Wenn Sie erlauben, machen wir die Probe mit Ihrer Köchin.“ — „Sehr gern,“ erwidert die Götin und lüchelt, worauf die Köchin erhebt. „Existieren Sie, Marianne?“ — „Nein, gnädige Frau, ich wasche auf.“

Im Hotel dritten Ranges. Reisender: „Hier kann man ja zum Fenster hineinsehen, die Gardinen fehlen ja!“ — Kellner: „Dafür sind doch aber die Scheiben nicht gepust.“

In der Gite. Der Reisende Schmidt will schnell zum Bahnhof. Beim häufigen Umhören um eine Straßenecke fräust er und höst mit dem Stod eine Fensterheibe in einem Bierkeller ein. Alsbad erhebt der Wirt und verlangt eine Mark Schadenersatz. Schmidt juckt vergeblich in seinem Portemonnaie nach einem Markstück. „Ich habe nur ein Zwettmarkstück, geben Sie mir rasch eine Mark heraus!“ — „Du mit fei,“ erwidert der Wirt, „ich habe kein Geld bei mir. Warten Sie einen Augenblick, ich werde rasch wechseln.“ — „Dauern mir zu lange,“ schreit Herr Schmidt. „Der Zug fährt in zwei Minuten ab!“ Rasch stößt er mit dem Stod noch eine Fensterheibe entzwei, drückt dem Wirt das Zwettmarkstück in die Hand und verschwindet. Gd.

Aus einem Testament. Meinem Neffen Karl, der mein Ableben kaum erwarten konnte, vermachte ich ans meinem Weinkeller eine Flasche Wofel, die er auf meine Gesundheit leeren soll.

Sinnspruch.

Wo stets die Sonne brennend scheint,
Dort wird auch reiches Land zur Wüste,
Rein Mensch wird fragen stetes Glück,
Der's nicht durch Herzverstandung blüht.

Räffel-Ecke.

Bierflüßige Scharade.

Im Pfau die erste Silbe steht,
Die zweite ist in jedem Tor;
Die dritte stets die Mode heßt,
Im Wisse kommt die vierte vor.
Das Ganze man als Fahrzeug kennt,
Wer ist es wohl, der mir dies nennt?
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Umfelkrästel: Koran — Orlan.
Berstkrästel: Wie du mit, so ich dir.

Geschäftliches.

Die Zuverlässigkeit. Radernfahrt am 23. Juni zwischen München—Münberg—Bamberg—Münberg—die große Straße von 300 Km hatte, wie viele Rennen in diesem Jahre, unter der schärfsten Witterung zu leiden. Am Start goß der Regen in Strömen und weichte die Wege teilweise auf. Trotzdem gingen die 47 startenden Teilnehmer auf die Reise. Es konnte sogar der Sieger aus der Gruppe I der Berufsfahrer, Wih. Thom Siden aus Hamburg, diese lange Fahrt in 11 Stunden 21 Minuten ohne jeden Defekt zurücklegen. Diese Leistung ist um so höher anzuschlagen, als heftiger Regenwind und teilweise harte Steigungen die Fahrt beeinträchtigt. Der Vorprung Thom Siden's betrug nicht weniger als 37 Minuten. Der zweite Reiter dürfte es von Interesse sein, zu wissen, daß Thom Siden die berühmte Marie Brennabor zu seinen vorstehenden Glanzleistung benutzte. Zu der gleichen Gruppe konnte sich der Berliner Ernst Kottin ebenfalls auf Brennabor als Vierter placieren. Auch der Gewinner des vierten Preises in der Gruppe II für Amateure fuhr Brennabor. In der am 9. Juni zum zweiten Mal zum Austrag gebrachten Radernfahrt des Gau'es 34 „Rund um Wien“ 188,2 Km schritt diese Marie ebenso glänzend ab, indem sie wie im Vorjahre den ersten Platz belegte.

Genf muß entschieden zu den herrlichst gelegenen Städten der Welt gezählt werden! Es zeichnet sich aus durch seine außerordentlich günstige Lage (364 Meter ü. d. M.) an gewaltigen Genfer See und zieht sich inmitten einer subtropischen Gebirgswelt unweit am Fuß des Mont Blanc hin. Seit Alters her hat Genf einen vorzüglichen Ruf als Kurort, und speziell das anregende und erfrischende Klima übt gerade bei der weitverbreiteten Neurasthenie eine auf-fallend günstige, beruhigende und stärende Wirkung aus. Eine bevorzugte Stätte für Neuaufhener ist das Spezial-Nerven-sanatorium Silvana, Genf, zur Behandlung von funktionellen Nervenleiden. Das wiederholt sehr erweiterte Sanatorium nimmt durch seine vorzüglichen Heilerfolge unbekannt einen ersten Rang unter den Nervenheilanstalten ein. Vorkühler Leiter und -Beisitzer ist Dr. med. Carl Ringelmann. — Silvana ist während des ganzen Jahres geöffnet; wer dort frische Nerven sich holen will, verlange einen illustrierten Prospekt, der bereitwilligst abgegeben wird.

Alle

Anfragen betreffs Insertion bitten wir an den Verlag Max Pasch, Berlin SW. 68, Ritterstraße 50, richten zu wollen.



Sommersprossen entfernt nur Creme Any in wenigen Tagen. Nachdem sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Creme Any; es wird Sie nicht reuen! Franko 3,70, Nachh. 2,96. Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben.

z. Eisernen Mann, Strassburg 189. Eis.

Strickmaschinen sind das beste Gewerksmittel. Auch auf Selbstschlingung. Muster-Brosch. Katalog geg. 30 Pf. Briefmarken P. Kirsch, Döbeln.

Magerkeit.

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, protegekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unerschütterlich. Streng reell - kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanw. od. Nachh. exkl. Porto. Hygien. Institut.

D. Franz Stöcher & Co., Berlin 28, Königsplatzstr. 78.



Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

Mütter, nährt selbst!
Lactagol
schafft Milch und stärkt Mutter und Kind!
Amtlich in Säuglingsheimen eingeführt und von Tausenden von Aerzten empfohlen. — Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Eine interessante und lehrreiche Broschüre über „Natürliche Säuglings-Ernährung“ versendet gratis und franko die Vasogenfabrik Pearson & Co. HAMBURG 53.

Echt silberne
Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, ergold. Zeiger, Mk. 10,25.
Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14,25.
Versilberte Uhren mit echten Goldränd., von Mk. 5,75 an
Wecker-Uhren, genau weckend „ „ „ 1,80 „
Echt goldene prächtige Damenuhren „ „ 18 „
Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück, über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren, aller Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen, gratis und frei.
Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 u. Friedrichstr. 16.

Kufeke's Kinder-mehl
hervorragend bewährt bei
Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc.
Von Tausenden von Aerzten des In- und Auslandes empfohlen.
Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten in feinsten Ausführung
verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20 gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
BERLIN SW., Ritter-Strasse 50.

Anzeigen
haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Fellfedern und Dammern,
 garantiert handfeil und gut füllend,
 1/2, 3/4, 1, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50, 3,00
Vorzügl. Dammern, 2,25 M.
 Besitzt von 5 Wund an gegen vorüberige
 Entzündung oder Radonkur des Besessenen
Gustav Michels,
 Ernstleben a. Sars.

Buxtehude Maler-
 100wied gold Med. u. Schule
 Ehrenprei. Preis. frei

Technikum
Mittweida.
 Kgr. Sachsen.
 Direktor: Professor A. Holst.
 Höhere technische Lehranstalt
 für Elektro- u. Maschinentechnik.
 Sonderabteilungen f. Ingenieur-,
 Techniker u. Werkmeister.
 Elektro-Masch.-Laboratorien,
 Lehrfabrik-Werkstätten,
 80 Schuljahr 1920 Besessener.
 Programm etc. kostenlos
 v. Sekretariat.

Hygienische
 Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
 m. Empfehlung vieler Ärzte u. Prof. grat. u. fr.
 H. Unger, Gummiwarenfabrik
 Berlin NW, Friedrichstraße 91/92.

Gehärbet
 1889.
 Jährlicher
 Bestand über
 12 000 Uhren.
Gegen kleine monatl. Teilzahl.
 liefern die besten Uhren und Goldwaren
Jonass & Co., Berlin SW. 24
 84/85 Wilhelmstraße 3
 Der Katalog No. 22 mit über
 1000 Abbildungen wird auf Verlangen
 portofrei zugesandt.

Sie sparen viel Geld
 wenn Sie statt der teuren Fabrikate meine Lampen
 fast halber extra starke, garantiert mit 2500
 oder 3000 Stunden
edite Hien-Fong-Öfen
 Liefern: 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000
 per Stück. Laboratorium E. Walther,
 HALL E a. S., Stephanstraße 12
 (gegenüber Postamt 2)

Alles rennt
 nach Wieders
1^{te} Fischfuttermehl
 vorzüglichstes Mischpulver für Schweine,
 Geflügel etc. Drucksachen frei.
Max Wieders & Co. Bremen 30b

Wie eignet man sich gute Manieren
 und gewandtes Benehmen an?
 Von Eug. v. Miranda. 1,25 M. (Port. 10 Pf.)
 Zu bez. d. E. Kunze, Leipzig, Petersstr. 38.

Braunschweiger Fahrräder
Modelle 1907 sind anerkannt die
 allerbesten und billigsten.
 52 M. Extrastarke Bauart.
 40 M. 6 Jahre schriftliche
 Garantie, 6 Wochen
 Probezeit. Beste,
 extrastarke Touren-
 Räder, komplett mit allen Zubehör, sowie allen
 Reparaturen der neueste Modellbauart,
 dauerhaft, spielerischem Lauf 52 M. K.,
 64 M. K., 73 M. K. Stielen Räder in
 toller reichster Luxus-Ausstattung 84 M.,
 92 M. K. Stabilität unter Garantie
 eines jeden Körpergewichtes. Rademmer
 liefern die besten meist auf 180 - 200 M. K.
 Rückgabe aller Räder nehm auf meine Kosten
 zurück. - Katalog gratis und franko.
 Frankfurter Fahrrad-Grossfirma
L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 310
 Hugelstraße 14.

Verlang nach allen Zeitungen. Erste, älteste,
 größte, vorzügl. Firma dieser Art Deutsch-
 lands. - Vertrieb durch Victoria an Mitglieds-
 ber in Scherz, Hof-, Lehrer-, Müll-
 wär-, Arbeiter-, Förster- und Beamten-
 vereinen. - Sendende von lobenden An-
 zeigenschriften und Nachbestellungen.
Liefere schon neue 35 M. Lan-
 Fahrräder von
 mit 20000000 20 M.

Scherz-, Jux- u. Dixer-Artikel,
 Römische Vorträge, Feuerwerk, Papier-
 lernen, Luftballons, Kirmisrahmen.
 Kataloge gratis.
Erh. Frisch, Münchenberg 110,
 Bayern. o. o. o. o.

Statt 2,50 nur 1,00
 M. kost. Dr. Retaus Buch über d.
 Ehs, 39 Abb. Preis, u. inter. Leht.
 gr. R. Ushmann, Konstanz 534.

Kropf
 vermindert rasch und gründlich bei Gebrauch
 des echten Schweizer Kropfballons und
 Kropfpulvers. (Eigene Kur, atembekohes
 Mittel). Versand gegen Nachnahme franco
 20 Pf. - buch

Dr. Mauch'sche Apotheke
 Göppingen 15 (Würtbg.)
 4 Goldene Medaillen.

Locken
 und Wellensichel, schön u. natürl.
 er, jed. Dame leicht u. dauernd, ohne zu
 brennen, durch das haarstärkende u. un-
 trügl. Kräusel-Gelb- u. Schwarz-Gelb (ge-
 setzlich geschützt). Fl. 2 M. Nur bei
 dem Fabrikant. Franz Schwarzlose,
 Berlin, Leipzigerstraße 55 (Colonnaden).

Korpulenz
 Fettleibigkeit
 wird beseitigt durch b. Tonnola-Zehrkur. Preis-
 gefasst mit gold. Medaillen u. Ehren-
 diplomen. Kein harter Stuhl. Keine Röhren mit me. Ionen
 kein jugendlich schmerzhaftes Magen- u.
 gestörte Stühle. Kein Heilmittel, kein Geheim-
 mittel, lediglich ein Entfettungsmittel für ge-
 sunden Verleben. Heißt empfohlen. Heil-
 fene Heber u. Bekanntheit. Spezial- u. **Dr. Franz Seiner & Co.,**
 Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder
 Motorräder, Näh-, Landw., Sprech-
 u. Schreibmaschinen, Uhren, Musik-
 instrumente und photogr. Apparate
 auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahl-
 lung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Ab-
 zahlung 7-10 Mk monatlich. Anzahl-
 und Barzahlung liefern Fahrräder schon von
 56 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig.
 Katalog kostenlos.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
 in Olin 451.

Eine verkannte Krankheit.
 Jährliche Verleben leisten jahrelang
 infektöse, ohne es zu wissen. Sie haben über Kopf-
 schmerzen, Schilddrüsen-, Schleim-,
 Auswurf, Magenverengung etc., ohne die eigentliche Ursache ihrer Krankheit haben
 zu können. Wägen, die (abermals) fäulnis wurden, werden plügend gelüft,
 junge Leute behaltet Wohlstand, die vorher blaß ausliefen, erheben sich rot und blühend,
 ältere Frauen werden gleichsam verjüngt, alle Leute fühlen sich vor Wohlstand, und das
 selbste Geer der Gais- und Baumarten vermindert in ihrem großen Zeite, wenn
 diese Krankheit durch endlich ansoerter wird. - Diesen Zweck dient die Schrift: „Der
 chronische Sauer der Potensfäulnis und seine Folgen“, wobei der Kranke
 sich selbst schont. Preis 50 Pf. (unter Nummern 1,10 M.). In dieser Schrift wird
 die Krankheit nach Mitteilungen von Branten und die Heilung von Branten und Ge-
 sellen beschrieben. 4. Auflage. Zu beziehen durch

C. Drescher, emerit. Lehrer, Breslau S,
 Warthastraße 20.

2 Mark
 an, Liefer mit
 Zithern all. Art, Saiten-
 Instrumente Violinen,
 Mandolinen, Gitarren,
 Klavieren, selbst
 spielende, Ionie Zehn-
 instrumente mit Automaten,
 Automaten, Harmonika,
 Grammophon, garantiert
 echt, mit Hartgummi-Platten
 Monogrammen mit erstklassigen Schallplatten. - Ferner photos
 im Gebirge, in der Natur, gelblicher, künstl. geradete Bilder.
 Man fordere illezt. Katalog 706
 gratis und frei. Postkarte genügt.
Bial & Freund in Breslau II.

Eine menschliche Nuß
 ist jeder, der das Opfer von
 Erschöpfung, Geschichts-
 nerven ruinierender Leiden
 sonstiger geheimer Leiden
 und radikale Heilung lehr
 artig, nach neuen Gesichts-
 von Spezialarzt Dr. Rumler,
 oder als ob noch gesund
 das Lesen dieses Buches
 teilen von geradezu un-
 lichen Nutzen! Der Ge-
 krankheit und Siechtum
 Leidende aber lernt die
 Heilung
 Für Mark 1,60 in Brief-
 von Dr. Rumler,
 Gehirn- und Rückenmarks-
 nerven-Zerrüttung, Folgen
 wunde, Deinen Verletzung
 im Geirge, in der Natur, gelblicher, künstl. geradete Bilder.
 Man fordere illezt. Katalog 706
 gratis und frei. Postkarte genügt.
Bial & Freund in Breslau II.

Wahre Wunder
 tut Perbolin-Salbe bei offen-
 ten Boilen, Flechten jeder
 Art, Hämorrhoiden, Fur-
 unkeln, Schwiären, bösen
 Brüsten, eitrigen Wunden,
 Hautausschlägen, Salzfuss,
 Wer bis jetzt keine Heilung
 fand, versuche Perbolin. Tägliche Dank-
 schreiben. Zu beziehen durch den
 alleinigen Fabrikanten
 Dr. Amg. Eppelsheim, Zwicken i. S. 39,
 Dosen à 1 und 2 Mk. Porto 20 Pfg.

Lyra-Fahrräder
 sind die Besten, 54 50
 Billigsten, von an.
 5 Jahre Garantie. Probieren
 Sie umsonst und portofrei meinen
Jubiläums-Prachtkatalog
 über Lyra-Fahrräder und
 Radfahrer-Bedarfsartikel.
 Wassermaschinen
 Kinderwagen
 Uhren u. Musik-
 instrumente, Waffen,
 Wiedererkennungs-
 gesucht.
Richard Ladewig, Prenzlau
 Postfach No. 40.

Hienfong-Essenz
 extra stark, beliebt, Hausmittel. Für
 Nervenverderb, Dtz M. 2,50 franco gegen
 Nachn. Postkoll. 21 Dtz. Post. billi-
 ger. Preisl. Thür. Spez. grat. u. fr.
GEORG SOMMERFELD
 Chemisches Laboratorium
 Grünberg i. Schl. Nr. 9.

Busento-Fahrräder
 Mk. 45,-
 mit 5 Jahren
 Garantie.
 sind die besten, billigsten,
 Sauberen Dtz. 2,75,
 Schöne Dtz. 2,-, Starren Dtz. 1,-, Näh-
 maschinen 1,21,-, Best. Sie Sammlungen 24
 aus über 5000 Artikel gratis u. franco.
 Fritz A. Lange, G. m. b. H., Leipzig 55.

Hygienischer
 Bedarfsartikel m. Dr. med.
 Mohr's oeler, Erklärung,
 Sanitätshaus „Aesoulap“
 Frankfurt a. M. 5

Graue Haare
 erhalten ihre ursprüngliche Farbe von
 Blond, Braun, oder Schwarz sofort dau-
 ernd waschecht wieder d. mein unschäd-
 liches u. untrügliche Mittel „Knoir“ (ges.
 gesch.). Cart. 4 M. (1 Jahr ausreichend).
 Nur in Berlin b. Franz Schwarzlose,
 Leipzig str. 56, neben Colonnaden.

Frauen-
 leiden, Regelmäßig, Weissfluss usw.
 behandelt. H. Herrmann, Apotheker,
 Berlin NO., Neue Königstr. 7.

Herrn,
 welche vorzeitig die
 Abnahme ihrer best.
 Kraft wahrnehmen,
 wollen sich meinen
 Prospekt (gegen
 Retourkarte) gratis kommen lassen.

ff. Kunst-Honig
 10 Pfd. Em-Eimer br. Mk. 2,60
 10 „ „ Topf „ 2,60
 10 „ „ Ringtopf „ 2,70
 5 „ „ „ „ „ 1,50
Feinstes Pfannnen-Mus
 30 Pfd. Em-Eimer br. Mk. 4,80
 10 „ „ „ „ „ 2,-
 10 „ „ „ „ „ 2,20
 10 „ „ Ringtopf „ 2,40
 Gefäße frei alles ab Braunschweig
 gegen Nachnahme.
Braunschweiger
Zucker - Honig - Fabrik
Georg Otto Lange,
 Braunschweig 43.

Wir empfehlen:

Côtes Gironde	per Liter	0,75 Mk.	
Vin Rouge (roter Tischwein) „ „		0,65 „	in Korbfässchen
Moselwein „ „ „ „		0,65 „	von
Portwein (spanisch) „ „		1,25 „	5 und 10 Liter
St. Emilion Montagne „ „	Flasche 1,-		
„ Puissequin „ „		1,20 „	
Deutscher Cognac * „ „		1,50 „	
„ „ ** „ „		2,- „	exkl. Glas
„ „ *** „ „		2,50 „	
Jamaica-Rum „ „		2,60 „	
„ Verschnitt „ „		1,50 „	

. In Berlin frei ins Haus
 Nach auswärts franko Bahnhof Berlin

Société viticole franco-allemande m. b. H.
 Berlin SW. 68,
 Ritterstraße 50. Fernsprecher
 Amt IV, 9862.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Geschäftsführer!
Kein Buchhalter!
Kein Kommis!
Kein Lehrling!

„Der perfekte Buchhalter“
 in einfacher und doppelter Buchführung
 gegen vorherige Einzahlung von M. - 65 kommen
 zu lassen. - Mein Leitfaden macht die Grund-
 sätze beim Buchen, Uebertragungen und Ab-
 schliessen der Bücher durch beigefügte bildliche
 Darstellungen leicht fasslich und sofort Jeder-
 man verständlich.
 Falsche Buchungen daher Ferner unmöglich!
 Spart Zeit und viel Geld!
 Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
 Zu beziehen durch den Verlag
Max Pasch, Berlin SW.,
 Ritterstraße 50.

„Superior“-Fahrräder
 und
Zubehörteile
 die vorzüglichsten
 und im Gebrauch
 die billigsten sind!

Hervorragend schön und ausserst preiswert sind auch unsere
Nähmaschinen, Wasch- u. Wringmaschinen
Taschen- und Wanduhren, Waffen.
 per Postkarte Sie gratis und portofrei unseren illustrierten Preis-Katalog!

„Superior“-Fahrrad- u. Maschinen-Industrie A.-G.
 Eisenach
 vorm. Hans Hartmann
 Größte Fahrradfabrik Mittel- u. Süddeutschlands.
 Eisenach

An unsere verehrl. Leser richten wir die Bitte, bei Berücksichtigung der hier stehenden Anzeigen stets auf dieses Blatt Bezug nehmen zu wollen
 Verantwortlich für die Redaktion: Max Pasch, Berlin SW. 68. - Geschäftliches u. Anzeigen: Fritz G. Holz, Nordf. - Verlag von Max Pasch, Berlin SW. 68. - Rotationsdruck von Wilhelm Geese, Berlin SW. 68.